

S. 12—15 zitiert K. seine 25 Quellen; u. a. sind es ein Grundregister des Fürstentums Jägerndorf (I), Privilegien der Stadt Teschen (II), ein Urbar der Herrschaft Friedek (III), ein Landbuch des Fürstentums Oppeln und Ratibor für die Jahre 1557—1604 (VII), ein Buch der Ratiborer herzoglichen Kammer (VIII), ein Rechnungsbuch der Stadt Teschen aus den Jahren 1526—1528 (X), ein Teschener Waisenbuch 1554—1676 (XII), das Ostrauer Stadtbuch vom Jahre 1575 (XV), das Urbar des Augustinerklosters in Fulnek (XVI), ein Brief des Groß-Petrowitzer Pfarrherrn Andr. Böhme (XXIII), die (gedruckte) Evangelische Postille des Martin Philadelphus Zámorský aus dem Jahre 1592 (XXIV) sowie die gedruckte tschechische Augsburger Konfession des G. Tranoscius (XXV). Knops Quellen stammen alle aus dem oberschlesischen Raum, keine aus Niederschlesien. Es schließen sich (S. 15—144) sorgfältig erstellte Analysen der Quellen in bezug auf Orthographie, Phonetik, Wortbildung, Morphologie und Syntax an, worin der eigentliche Wert der Arbeit liegt; es folgen (S. 144—147) die drei Resümees sowie die Beilagen (S. 148—162), Textabdrucke, zu denen am Schluß des Buches die entsprechenden Faksimiles zu finden sind; S. 162 wird das Verzeichnis der Abkürzungen gegeben, S. 162—165 ein Verzeichnis der Archivquellen, S. 166—169 das Literaturverzeichnis und S. 170—173 ein Sachregister.

Der Vf. gelangt zu dem Schluß, daß die mehr als hundert Jahre währende Tradition des Tschechischen in Oberschlesien die Welle des deutschen Vordringens aufgehalten und damit den Weg des Polnischen erleichtert habe.

Saarbrücken

Hubert Rösel

Walter Steinhäuser, Slawisches im Wienerischen. (Muttersprache, Schriftenreihe des Vereines „Muttersprache“, Wien, Heft 7.) Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs. Wien 1962. 190 S.

Im ehemaligen polyglotten Österreich waren die sprachlichen Grenzgebiete mit ihren mehr oder weniger ausgeprägten bilinguen Zonen als die eigentlichen Umschlagplätze sprachlichen Gutes im Sinne der Wirkung sog. regionaler Sprachbünde (nach N. S. Trubetzkoy) anzusehen. Solche sprachlichen Verähnlichungsprozesse zogen sowohl die Reichssprache als auch die nationalen Sprachen in Mitleidenschaft. Man kennt daher nicht nur sprachliche Entlehnungen aus dem Deutschen in die Sprachen der anderen Völker, sondern auch sprachliche Einflüsse in umgekehrter Richtung. Nur die Wirkungsgrade waren zeitlich, regional und sozial verschieden und betrafen die Schriftsprache, die Umgangssprache oder den Dialekt, und dabei konnte das innere Lehngut oder auch das äußere überwiegen. Neben den sprachlichen Grenzzonen waren es aber auch die Städte der Monarchie, die je nach ihrer Rolle im Leben der betreffenden Sprachgemeinschaft sprachdifferenzierend und sprachausgleichend wirkten. Wien, das politische, administrative, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Staates, war auf Grund einer natürlichen Entwicklung für viele österreichische Slawen aller sozialen Schichten zur zweiten Heimat geworden. Hier wurden ganze Berufsgruppen unterwandert, und in den Vororten gab es große, oft auch sozial einheitlich geprägte, slawisch durchsetzte Bezirke. Ein Umstand, der auf das sprachliche Leben der Stadt nicht ohne Wirkung bleiben konnte. So bietet die gesprochene und zum Teil auch die geschriebene Sprache

Wiens der zweiten Hälfte des 19. Jhs. und der ersten Hälfte des 20. Jhs. für die Erforschung slawisch-deutscher Sprachbeziehungen ein ergiebiges Betätigungsfeld, das um so fruchtbarer sein kann, je intensiver man den Erscheinungen des sprachlichen Lebens nachgeht. W. Steinhauser, der bekannte Wiener Germanist und Dialektforscher, vermittelt uns in seinem Buch das linguistische Tatsachenmaterial des slawischen Anteils im Wienerischen. Begreiflicherweise steht bei einer solchen Fragestellung und bei Wien das Tschechische als gebender Faktor an erster Stelle. Ausgehend von Hinweisen auf die Eigenarten der Satzintonation, die deutlich Einflüsse der tschechischen Satzmelodie zeigen, beschäftigt sich der Vf. mit den lautlichen Veränderungen, die mit „größter Wahrscheinlichkeit auf slawischen Einfluß zurückzuführen sind“: die Monophthongierung von *ei* und *au*, das Verwischen der Unterschiede zwischen offenem und geschlossenem *o* und *e*, die Schwächung der Frikativa, bewirkt durch Verschiebung der Silbengrenze infolge des Hanges des Slawischen zu offenen Silben, der Verlust der Nasalierung und schließlich das Auftreten der phonetischen Variante des gerollten *r* an Wortstellen, an denen es die niederösterreichische Mundart und das ursprüngliche Wienerische nicht kennen. Es sind das Lautprozesse, die dort auftreten, wo durch Einwirkung nicht unmittelbar verwandter Nachbarsprachen das Empfinden für phonetische und phonologische Oppositionen geschwächt wird und sich lautliche Ausgleichstendenzen bemerkbar machen, die schließlich zu strukturellen Gemeinsamkeiten der äußeren Sprachform der betreffenden Sprachen führen können.

Das Hauptgewicht der vorliegenden Arbeit ruht auf der Lehnetymologie, der **anteilmäßig zwei Drittel** des Buches gewidmet sind. Es werden Wörter sicherer und möglicher slawischer Herkunft, Lehnwörter, Wanderwörter und Fernentlehnungen (Terminologie nach H. H. Bielfeldt), die zum Bestand des Wienerischen aller Sprachschichten zu zählen sind, kritisch gesichtet, und zwar zunächst die Wörter, die auch außerhalb Österreichs bekannt sind und in die Schriftsprache Eingang gefunden haben, dann Wörter, die nur in Altösterreich mehr oder weniger üblich waren, und drittens sog. „wienerische Entlehnungen“. Steinhauser bietet eine fast lückenlose, mit klassischer etymologischer Methode indogermanistischer Prägung behandelte Bestandsaufnahme des slawischen äußeren Lehngutes und begründet die einzelnen Etymologien mit wertvollen, in die polyglotte Welt Mittel- und Südosteuropas reichenden kulturhistorischen, wortgeschichtlichen und lautgeographischen Exkursen (z. B. Dolmetsch, Korbatsch, Petschaft u. a. m.). Die neuere einschlägige indogermanistische und germanistische Literatur ist voll berücksichtigt. Im slawistischen Bereich wären da und dort Ergänzungen vorzuschlagen, das gilt insbesondere für die Arbeiten von A. Ritschel, P. Trost, A. Lamprecht, F. Trávníček, B. Havránek, K. Štrekelj, I. Koštiál, Fr. Ramovš, F. Bezlaj, J. Matl u. a. Es ist hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Man hat, was die slawische Seite betrifft, manchmal den Eindruck, der slawische Teil sei zu sehr auf eine sprachlich geschichtslose Ebene bezogen, was zwangsläufig zu Verallgemeinerungen und Vereinfachungen führt, wie es z. B. die Feststellungen sind, daß das Südslawische nur die Stammsilbe **rab-* kenne (S. 48), es gibt nämlich ein altbulgar. *rabъ* und *robъ* bzw. bulgar. *rob* und *robinja*; oder im Schlußkapitel, Wiener Flurnamen, die Annahme der „nordwestslawischen Eigenheit“ *h* < altslaw. *g* (S. 116), was

jedoch erst ab dem 13. Jh. gilt und dialektisch auch im nordwestlichen Slowenischen anzutreffen ist, ein Umstand, der bei der Zuordnung von Orts- und Flurnamen eine große Rolle spielen kann. Bei der Lehnetymologie von „Grenze“ (S. 42), einem typischen Wanderwort, wäre zu präzisieren, daß wir ursprünglich eine polnische Quelle anzunehmen haben. Bei den Lehnwörtern der Schriftsprache könnte man m. E. auch „Graupe, graupeln“ berücksichtigen, dessen slawische Herkunft gegenüber früheren Zweifeln heute feststeht und das, genauso wie das Wort „Grenze“, seine Verbreitung Luther zu verdanken hat. Auch das Wort „Jauche“ wäre zu behandeln. Was „Dese“ (Backtrog) betrifft, so haben wir es sicherlich im Deutschen mit einer mehrfachen Entlehnung zu tun. Die Möglichkeit, daß ein Wort zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ins Deutsche gelangte, legt der Feststellung der Verbreitung des slawischen Lehngutes im Deutschen vielfach große Schwierigkeiten in den Weg. Ausführlich setzt sich der Vf. in den meisten Fällen mit dem Schicksal der einzelnen Wörter getreu dem Prinzip Wörter und Sachen auseinander, legt aber weniger Wert darauf, jeweils auch nach der Lagerung des Wortes im lexikalischen System der betreffenden Sprache zu fragen. Ein Sachverzeichnis und ein exakt gearbeiteter Wort- und Namensweiser gewährleisten eine rasche Handhabe und leichte Benützung des Buches. Die Zahl der germanistischen Beiträge zum Thema slawisch-deutscher sprachlicher Gemeinsamkeiten ist leider noch immer nicht groß, schon deswegen wird sich dieses Buch, das die Ergebnisse jahrzehntelanger Forschertätigkeit zusammenfaßt, bei Slawisten und Germanisten großer Wertschätzung erfreuen. Es ist eine willkommene und notwendige Ergänzung zu den jüngsten Veröffentlichungen: H. H. Bielfeldt, „Die historische Gliederung des Bestandes slawischer Wörter im Deutschen“, Berlin 1963, H. Schönfeld, „Slawische Wörter in den deutschen Mundarten östlich der unteren Saale“, Berlin 1963, und P. v. Polenz, „Slawische Lehnwörter im Thüringisch-Obersächsischen“, Gießen 1963; willkommen vor allem auch deshalb, weil uns der große Sammelband „Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur“, Berlin 1965, linguistisch leider so manches schuldig geblieben ist.

Graz

Stanislaus Hafner

Přehled československých dějin. Díl I. Do roku 1848. [Überblick über die tschechoslowakische Geschichte. Teil I. Bis zum Jahr 1848.] Nakladatelství Československé akademie věd. Prag 1958. 955 S., 143 Abb., 13 Ktn. (Zu beziehen durch Kubon u. Sagner, München.)

Das Historische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften hat mit der vorliegenden Zusammenfassung ein beachtenswertes Handbuch, beruhend auf der heute in diesem Staat vertretenen Geschichtsauffassung und Interpretation, veröffentlicht, an dem namhafte Forscher wie Fr. Graus, J. Polišenský und J. Macek mitgearbeitet haben. Die Mitarbeiter gingen von einer Gliederung in zehn Hauptkapitel aus, die von der Entwicklung der Vorformen der menschlichen Gesellschaft und Wirtschaft bis zum Hochfeudalismus führt. In den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Ablauf wird das kirchliche Leben eingeordnet, ebenso die staatliche Konsolidierung unter den Přemysliden. Das Mittelalter gliedert sich nach dem Aufbau dieses